

Die 13. Jungfrau

Katharina Münz

DIE 13. JUNGFRAU

Melwyn, die Tochter eines angelsächsischen Adligen und einer dänischen Sklavin, verlässt im Gefolge einer Fürstentochter ihre Heimat Cornwall. Das Schiff mit den 13 Jungfrauen gerät in Seenot und landet schließlich in Köln. Bei einem Wikingerangriff werden alle Jungfrauen getötet, bis auf Melwyn. Sie wird verschleppt, verkauft und dann freigelassen. Als Schildmaid gelangt sie schließlich nach Dänemark und findet ihr Glück.

Katharina Münz' modern erzählter historischer Roman spielt zur Zeit der Wikingerüberfälle und mit den Mythen um die Kölner Stadtheilige.

Originalausgabe 2015, ca. 450 Seiten

ISBN: 978-3-944-359-13-7

Erscheinungstermin: 30.11.2015

© 2015 Schruf & Stipetic GbR

Kapitel 1

London-Handelsplatz, 14. Oktober 881

Der Himmel schickt mir einen Gruß aus Cornwall. Er leuchtet in der gleichen Farbe wie die Wogen von Hasenglöckchen in den noch lichten Maiwäldern rings um Vaters Burg Luxulyan.

Ich seufze und schlucke das Heimweh hinunter.

Sankt Petrus macht das Wetter, sagt Ygerna immer, und wenn er gute Laune hat, dann zaubert er einen Herbsttag wie diesen. Was Vaters Frau sagt, stimmt stets – falls doch nicht, sorgt Vater dafür, dass sie recht behält.

Aber ich glaube, heute liegt sie wirklich richtig. Angesichts des Namenstags von Sankt Manacca muss der ehrwürdige Sankt Petrus ausgesprochen fröhlich sein, denn der Himmel wölbt sich unfassbar hoch. Blau und blitzblank gleißt er über den schmutzig braunen Reetdächern der großen Handelsstadt. Er lässt die morastigen Straßen Londons gleichermaßen vergessen wie die Rauchschwaden der Torffeuer. Ohne Unterlass quellen sie aus den eng aneinander gedrängten Häusern hervor und ballen sich in Bodennähe zu einem tristen Schleier zusammen.

Ich stehe an der Bordwand des Schiffes, ganz gerade, mein Kreuz durchgedrückt. Und doch ist es nur die Kante der Reling an meinen Schienbeinen, die mich aufrecht hält.

„Schau, Melwyn, da drüben steht Vater!“ Elestren hüpfte um mich herum, zeigt auf den Kai am Ufer der Fleet-Mündung und übergeht meinen strengen Blick. Die vor Aufregung glühenden Wangen meiner kleinen Halbschwester heben sich ebenso von ihrer bleichen Haut ab wie ihr nachtschwarzes Haar.

Oh Sankt Silyen, ist es gerecht, dass der Schöpfer diesem dreizehnjährigen Mädchen solch ein makellos herzförmiges Gesicht schenkte, ganz zu schweigen von ihrem zierlichen und schlanken Körper?

Ich verziehe meinen Mund zu einem halben Lächeln und spüre, wie die Eifersucht ebenso plötzlich von mir fällt, wie sie mich ergriffen hat. Lachend ziehe ich Elestren zu mir herüber, überwinde die Kluft zwischen uns und winke mit ihr gemeinsam zum Ufer.

Dort ragt Vaters stattliche Gestalt hinter Ygerna und Arthyen hervor. Obwohl ihre Körper seinen Leib größtenteils verbergen, kann ich sehen, wie seine linke Hand entspannt auf dem Knauf des Schwerts ruht.

Seine Rechte liegt auf Arthyens Schulter. Stolz zeigt er der Welt seinen achtjährigen Erben. Nun ja, vielleicht nicht der ganzen Welt. Aber doch all den Edlen, die wie er den Fürsten von Cornwall zum Handelsplatz von London begleitet haben, um die Abreise von Eluid ap Fferferdys Tochter zu verfolgen.

„Oh, ist das nicht furchtbar aufregend, Melwyn?“ Elestren neben mir kann nicht still stehen und steckt ein anderes Mädchen mit ihrer Zappeligkeit an.

Wie heißt es noch? Seit wir London vor drei Tagen erreicht haben, schwirrt mir der Kopf von all den Namen. Ich schließe meine Augen. Ah, jetzt fällt er mir wieder ein: Conwenna!

Ich wende den Kopf und blicke zu den beiden Mädchen.

Sie sind die jüngsten unserer kleinen Gesellschaft, und wenn man es nicht besser wüsste, würde man schwören, dass sie Schwestern sind, und nicht Elestren und ich. Mit ihren glatten schwarzen Haaren und den zarten Gliedern sieht jede andere aus unserer kleinen Schar Vaters Augensterne ähnlicher als ich.

Hinter uns entsteht Unruhe an Deck, die Schiffsleute laufen wild durcheinander. Obwohl mir ihre angelsächsische Mundart fremd ist, erkenne ich am Tonfall, wie übel sie darüber fluchen, dass wir im Weg stehen.

Nun ja, es sind ja nur vier Tage, hat Vater gesagt, die wir auf dem Schiff mit dieser Mannschaft aushalten müssen: Eineinhalb Tage die Themse hinab und dann zwei weitere, um den Meeresarm zwischen Britannien und Flandern zu überqueren. Mein Herz schlägt laut, wenn ich daran denke, das Meer zu befahren – ich komme mir vor wie eins der geschnitzten Tiere an Bord der Spielzeugschiffe, die Arthyen über den Fußboden schiebt.

Auf der Reise nach London habe ich zum ersten Mal in meinem Leben die See gesehen. Die Straße führte nah an Klippen vorüber, und beim Anblick der weiten, grauen Wasserfläche rollte mein Magen sich vor Furcht zu einer Kugel zusammen. Wenn es nicht gar schiere Angst war.

Wie beiläufig hebe ich meine Hand und lasse sie in den Halsausschnitt meines Kleides gleiten. Meine Finger umschließen das Amulett, das meine Mutter mir zum Abschied gab.

Oh Sankt Silyen, ich werde sie niemals wiedersehen. Der Abschied kam so überraschend und nun begleite ich die Tochter des Fürsten zu ihrer Hochzeit ins ferne Flandern. Ein Kloß wächst in meinem Hals

und drückt mir die Luft zum Atmen ab. Ich presse meine Lippen aufeinander und zwinkere Tränen aus den Augenwinkeln. Vater hat mir eingeschärft, dass ich mich vorbildlich verhalten muss.

Schließlich bin ich nicht als tumbe Magd hier, sondern mit meinen achtzehn Jahren die Älteste der Ehrenjungfern. Für den Rest unseres Lebens sollen wir der Prinzessin in Flandern Gesellschaft leisten.

Ich spüre einen Blick, wende den Kopf und ernte ein aufmunterndes Lächeln von Morvoren.

Die Fürstentochter hebt ihren schlanken Arm und winkt, ich verstehe den Hinweis und folge ihrem Beispiel.

Zwei Seeleute lösen jetzt die Taue, mit denen das Schiff am Kai befestigt ist, hasten über eine schmale Laufplanke und ziehen sie an Bord.

Nun geht es also wirklich los.

„Vater!“, schreit Elestren und ich stimme ein, ebenso wie alle dreizehn Mädchen.

„Elestren! Melwyn!“ Arthyen reißt sich von Vater und Ygerna los und rennt winkend an der Kaimauer entlang, während das Schiff Fahrt aufnimmt. „Lebt wohl, ihr beiden!“

„Denk daran, was du mir versprochen hast!“, ruft Elestren ihm zu, und ich stupse sie mit dem Ellenbogen, denn so verhält sich keine edle Frau im Hofstaat einer kornischen Fürstentochter.

Arthyen bleibt am Ende der Hafenummauer stehen, wo der Fleet in die Themse mündet, und legt die Hand auf sein Herz. „Ich werde jeden Tag mit Breaca ausreiten! Leb wohl, Elestren!“

Leb wohl, kleiner Bruder. Leb wohl, Vater, und leb wohl, Stiefmutter. Ich reiße angestrengt die Lider auf, um nicht zu weinen.

Wir bleiben an der Reling stehen und winken, während die

verlassenen römischen Mauern von London-Burg an uns vorüberziehen. So lange, bis die Menschen am Ufer nur noch winzigen Ameisen gleichen - und noch einige Zeit danach. Erst, als der Hafen aus unserem Blickfeld verschwindet, weil der Fluss eine Kehre macht, lösen wir uns aus unserer gemeinschaftlichen Starre.

„Genug der Gefühlsausbrüche, meine edlen Frauen!“ Wylmet klatscht zweimal leise in die Hände, dann scheucht Morvorens Tante uns unter Deck. „Rasch hinaus aus der gleißenden Sonne, sonst bekommt ihr noch Sommersprossen!“

Wie zu erwarten, stieben die Mädchen kreischend auseinander und drängen sich an der Stiege zum Unterdeck. Wenn man sie so sieht, könnte man meinen, Flecken auf der Haut seien das größte Übel, das einer edlen Frau zustoßen kann.

Langsam folge ich Wylmet und ziehe meine Nase kraus. Wenn wir nur wegen der Sommersprossen hinab in den Bauch des Schiffes steigen, könnte ich eigentlich oben bleiben. Denn bei mir zeigen sie sich nicht nur zur warmen Jahreszeit. Selbst im tiefsten Winter, wenn ich kaum einen Schritt vor die Tür mache, sitzen sie überall auf meiner Haut. Hartnäckige Biester in der gleichen stumpfen Farbe wie mein hüftlanges Haar.

„Jetzt geht also unsere Reise los.“ Morvoren ist neben mich getreten, ohne dass ich es gemerkt habe, und hängt sich bei mir ein. Sie schenkt mir ein herzliches Lächeln. „Ahnst du eigentlich, wie sehr ich mich über dich freue?“

„Über mich?“ Ich weiß nicht, was mich mehr verwirrt – ihre Berührung oder die Tatsache, dass die Tochter des Fürsten solche Worte an mich richtet. Aber besser, ich gewöhne mich daran. Denn neben Morvorens Tante werden wir zwölf die Einzigen sein, mit

denen die Prinzessin in der neuen Heimat in ihrer gewohnten Sprache reden kann.

„Allerdings!“ Sie lacht und drückt meinen Arm. „Wenigstens eine erwachsene Frau unter all diesen Küken!“

Ich stimme in ihr Lachen ein, bis mir Wylmet in den Sinn kommt. „Wobei“, wispere ich. „Vergisst du dabei nicht deine Tante?“

Schnaubend schüttelt Morvoren den Kopf. Dann reckt sie sich auf die Zehenspitzen und flüstert mir ins Ohr. „Bei Sankt Piran! Diese verschrumpelte alte Jungfer zählt doch nicht.“ Sie zwinkert mir zu und schenkt im nächsten Augenblick ihrer Tante ein gewinnendes Lächeln.

Puh, ich glaube, auch wenn die Fürstentochter ein gutes halbes Jahr jünger ist als ich – sie ist mir in vielem voraus.

Unter Deck rücken wir dreizehn auf zwei gegenüberstehenden Bänken eng zusammen. Zwei Talglampen, die an Ketten von der Decke baumeln und sacht mit den Bewegungen des Schiffsrumpfs mitschwingen, verleihen diesem Ausschnitt des dämmrigen Halbdunkels einen Hauch von Heimeligkeit.

„Was machen wir jetzt?“, fragt eines der Mädchen. Wie heißt es nur? Ich kann die vielen Namen noch nicht auseinanderhalten.

„Erzähle ein Märchen, Wylmet!“, bettelt Conwenna und meine kleine Schwester stimmt ein.

Meine kleine, süße Schwester, ermahne ich mich und schließe die Augen.

Wie ein Stachel, der tief in der Haut steckt, eitert und pocht, sitzt die Eifersucht auf Vaters rechtmäßige Kinder ganz tief in meinem Herzen. Ganz gleich, was der Hauspriester von Luxulyan auch predigt, und wie sehr ich auch weiß, dass meine Gefühle voll

Falschheit und Neid sind – sie lassen sich nicht so einfach beiseiteschieben.

Elestren – meine kleine, süße Schwester. Um mich selbst zu beschwören wiederhole ich dreimal still diese Worte, dann sehe ich auf.

„Ein Märchen, ein Märchen!“, rufen bald alle um mich herum und schließlich hebt Morvorens Tante die Hände.

„Also gut. Aber nehmt euer Stickzeug zur Hand, denn ...“

„Wie könnten wir das vergessen?“, platzt ein Mädchen heraus.

„Faulheit zählt zu den sieben Todsünden“, fügt die neben ihr Sitzende im Tonfall eines Priesters an und erntet lautes Lachen.

„Und wie verhält es sich mit Übermut?“ Die ältere Frau hebt ihren Finger zur Mahnung.

Grummelnd beugen sich ein Dutzend Köpfe über die Handarbeitskörbe und ich beeile mich, es ihnen gleichzutun.

„Habt ihr angefangen?“ Wylmet reckt prüfend ihren faltigen Hals und holt Luft. „Jacco der Riesen-Töter: Als der gute König Artorius mit seiner Königin Gwenhwyfar regierte, da lebte nahe des Lands End in Cornwall ein Bauer, der hatte einen einzigen Sohn, genannt Jacco. Der war von solch einem lebendigen Witz, dass nichts und niemand ihm Böses tun konnte ...“

Gebannt hänge ich an den Lippen von Morvorens Tante.

„Halali! Halali! Halali!“, stimmen die anderen lauthals in Jaccos Jagdruf ein.

Ich schrecke zusammen und steche mir in den Finger. Wie dumm und unwissend ich bin. Was hilft es, dass ich die Älteste bin, wenn selbst die zwei Jüngsten dank ihrer Erziehung das Märchen auswendig

kennen?

Oh Sankt Silyen, wie soll ich in Flandern Morvoren das Gefühl von Heimat geben, wenn ich selbst mich hier so fremd fühle?

„... Als nun die Friedensrichter von Jaccos großer Leistung erfuhren, verkündeten sie, er solle hinfort ‚Jacco der Riesen-Töter‘ genannt werden. Und mit einem Schwert überreichten sie ihm einen Gürtel. Die Worte ‚Hier ist der Tapfere aus Cornwall, der erschlug den riesigen Kormoran‘ waren darauf in Gold eingestickt“, beendet die Ältere nach einer ganzen Weile das Märchen.

„Ach, war das schön“, seufzt Elestren und schmiegt sich an mich.

„Ich kann das wieder und wieder hören. Du auch, Melwyn?“

„Mh-hm“, mache ich mit dem Finger im Mund, um das Unterkleid, dessen Saum ich besticke, nicht zu verderben.

„Frag du sie.“ Eines der Mädchen beugt sich wispernd vor.

„Wieso ich?“, antwortet die Gefragte. „Frag sie doch selbst!“

Die beiden tuscheln und kichern, platzen schließlich im Chor heraus: „Ach bitte, Wylmet – erzähle uns noch den zweiten Teil.“

„Ja, bitte, Lowenek und Tamsyn haben recht!“, ruft eine Dritte.

„Nein“, wehrt die ältere Frau ab.

„Dann ein anderes Märchen – das von der Zwergenschmiede!“

„Nein, lieber das von den verzauberten Schwänen!“

„Oder von der Lenkerin des Sonnenwagens?“

„Nein, nein, nein!“ Lachend hebt Morvorens Tante die Hände.

„Meine Stimme braucht Erholung. Ich werde mir vom Schiffskoch etwas zu trinken geben lassen.“ Sie steht auf, dreht sich im Fortgehen um. „Und ihr stickt schön fleißig weiter – ich habe genau gesehen, wie weit jede von euch ist!“ Kaum erklimmt Wylmet die Stiege, beginnt

ein Getuschel und Gemaule.

„Immer diese stumpfsinnigen Handarbeiten“, mault eine Schmale.
„Wozu denn? Morvorens Aussteuer ist schon längst vollständig.“

„Das habe ich gehört, Gwennol!“ Die Ältere bückt sich auf den Stufen und sieht drohend zu uns herab. „Es mag sein, dass für die Heirat meiner Nichte alles bereit ist – aber wie steht es um deine Aussteuertruhe? Ist sie gut gefüllt?“

Mit roten Wangen beugt sich Gwennol tief über ihre Stickerei, während Morvorens Tante mit einem letzten Blick verschwindet und uns in geschäftiger Stille zurücklässt.

Eine Weile lang hört man nichts außer dem sachten Schlagen der Wellen an den Rumpf und dem Knarzen der Rah, unterbrochen von leisem Abzählen der Fäden.

„Irgendwie hat sie ja recht.“ Ein Seufzen begleitet Loweneks Worte. „Wenn Morvoren erst Baldwins Frau geworden ist, werden wir früher oder später allesamt Gefolgsleute von ihm heiraten, und dazu brauchen wir eine Aussteuer.“

„Welche von uns folgt wohl als Erste Morvoren in den Stand der Ehe?“ Tamsyn hält die Hand vor den Mund und kichert.

„Sicher Ailla, sie ist die Schönste von uns.“

„Nach Morvoren!“

„Ja, natürlich nach Morvoren.“ Ein Kichern folgt.

„Oder Bersaba?“

„Wieso ausgerechnet sie?“

„Sie ist so tugendhaft.“

Die Mädchen platzen mit Lachen heraus, während Bersaba mit krapproten Wangen den Kopf über ihre Stickerei beugt.

„Oder vielleicht eine ganz andere?“ Lowenek lächelt spitzbübisch.

„Woher sollen wir es ahnen?“

„Wir könnten Lose ziehen“, versetzt Tamsyn und reißt vielsagend die Augen auf. „Ein Orakel befragen.“

Ihre Worte lassen mich frösteln und ich versuche, mich auf der Bank klein zu machen, was angesichts meiner Körpergröße nicht geht. Weiß Tamsyn denn nicht, welche Strafe für so etwas droht? Zu gut erinnere ich mich daran, wie der Priester von Luxulyan darauf bestand, dass Vater meine Mutter auspeitschen ließ, weil sie Runen geworfen hatte.

Eine kühle, schmale Hand greift beruhigend nach meinen grobschlächtigen Fingern, und neben mir erhebt Morvoren ihre Stimme. „Es braucht keine Weissagung, um zu erfahren, wer als Nächste heiraten wird.“

„Braucht es nicht?“

„Wieso?“

„Was meinst du, Morvoren?“

Die Stimmen der Mädchen klingen wild durcheinander.

„Ich weiß, welche von uns als Nächste den Kranz im Haar tragen wird.“ Morvoren lässt ihren Blick über uns gleiten.

„Wer? Sag schon.“ Gwennol beugt sich vor.

Morvoren lächelt und nimmt meine Hand. „Melwyn natürlich.“

„Die?“ Bersabas Lippen zittern, ihr Blick ist reine Abscheu. „Bei Sankt Kea, wieso der plumpe Bankert einer dänischen Hure? Sind wir nicht schon gestraft genug, weil ausgerechnet sie an die Stelle von Bryluen trat?“ Sie scheint die Stimmung der anderen zu spüren und bekreuzigt sich. „Der Herr sei ihrer armen Seele gnädig.“

Oh Sankt Silyen, ich will auf der Stelle tot umfallen. Oder ein Loch soll sich in der Bordwand auftun und die breiten Fluten der Themse

mich verschlingen.

„Schweig!“, zischt Morvoren. „Überlege dir gut, was du über die Tochter des ehrenwerten Trevedic ap Glastenen sagst. Möchtest du, dass ich nach unserer Ankunft in Flandern meinem Vater eine Nachricht zukommen lasse, wie du über die Familie seines treuesten Gefolgsmannes denkst?“

Stille breitet sich aus. Ich meine, die Abscheu der Mädchen zu greifen und unterdrücke meine Tränen. Es ist so schon nicht leicht, in eine Schar hineinzufinden, die sich bereits vor einem halben Jahr auf Eluid ap Fferferdyls Burg um seine Tochter geschart hat. Ich ahne, wie sehr die Mädchen vom Tod ihrer Gefährtin betroffen sind, und verfluche Vater für seinen verrückten Einfall, ausgerechnet mich, die Tochter seiner Sklavin, als Ersatz ins Spiel zu bringen.

So muss sich ein Plattfisch fühlen. Die mir aufgeladene Verantwortung presst mich zusammen wie das Meer den Fisch. Ich schließe meine Augen und sehe Vater, wie er mich vor kaum drei Wochen in die Halle von Luxulyan rufen ließ.

Noch verschwitzt von seiner Anreise erhob er sich aus seinem geschnitzten Stuhl, strich sich das feuchte Haar aus der Stirn und schenkte mir den seltenen Anblick seines Lächelns. „Ich will, dass du deine Sachen packst, Melwyn.“

Angesichts seiner Worte wurden meine Knie ganz weich. Packen? Wollte er mich fortschicken? Aber wohin?

Als ob er meine Gedanken gelesen hätte, sprach Vater weiter. „Du wirst uns nach London begleiten.“

„Nach London?“ Ygerna lehnte sich mit hochgezogener Augenbraue auf ihrem Stuhl vor. „Ach, du meinst, damit sie auf unseren kleinen, wilden Arthyen achtet.“

„Du hast natürlich wie immer recht, meine liebe Frau.“

Geschmeidig drehte sich Vater um und neigte den Kopf zu ihr. „Und aus einem weiteren Grund: Melwyn wird Eluid ap Fferferdys Tochter begleiten.“

„Morvoren?“ Auf Ygernas Stirn entstand eine steile Falte. „Wieso? Etwa als Ehrenjungfer?“

Ein verschmitztes Lächeln zeigte sich auf Vaters Gesicht. „Sankt Silyen sei gelobt für die Klugheit meines Eheweibes! Du hast es erfasst.“

Ich starrte ihn an. Das war nicht möglich. Ich träumte. Das war die einzige Erklärung.

Ygerna schien ähnlich zu empfinden wie ich. „Aber wie das? Eluid hat das Dutzend doch längst bestimmt.“

„Das tat er allerdings. Doch eines der Mädchen ... Bryluen ap Corentyn – ein Fieber erfasste sie so schnell, dass selbst Eluids heilkundige Mönche nichts ausrichten konnten.“ Vater bekreuzigte sich, und Ygerna und ich taten es ihm gleich.

„Der Herr sei ihrer armen Seele gnädig“, flüsterte Vaters Frau. Dann schien sie nachzudenken. „Doch wie kam Eluid auf Melwyn? Er kennt sie überhaupt nicht.“

„Einst werden die Barden ein Lied auf deine Klugheit dichten, Frau, denn so war es. Ich habe ihn darauf hingewiesen.“

„Aber wieso?“ Ygerna sprach aus, was auch ich dachte.

„Das solltest du selbst wissen. Bist nicht du es, die mir immer wieder davon erzählt, wie treu Melwyn für Arthyen sorgt?“ Vater drehte sich um, kam ein paar Schritte auf mich zu, und im flackernden Schein des Feuers schien es, als würde er mit Stolz auf mich blicken.

„Ist sie nicht im letzten Frühjahr hinter ihm in den Dowl Gwernan

gesprungen und hat ihn herausgezogen?“

Ich senkte den Kopf und spürte, wie die Hitze in meine Wangen schoss. Dafür musste man mich doch nicht loben. Jeder hätte seinen kleinen Halbbruder gerettet – selbst wenn der so frech war wie Arthyen.

„Und das, obwohl die Wasser eisig schäumten, von all dem Schmelzwasser, das der Dowl Gwernan mit sich führte. Nicht zu vergessen ihre Wehrhaftigkeit, mit der sie im Herbst dem irischen Lautenspieler Bescheid stieß, der beim Martinitanz seine Finger nicht bei sich behalten konnte.“ Vater schüttelte den Kopf und lachte. „Der Kerl hat auf einem Fuß hüpfend neue Tanzschritte erfunden, nachdem sie ihm ans Schienbein getreten hatte. Gut, er war besoffen, wie alle Iren. Aber dennoch ...“

„Willst du sagen, Melwyn soll jetzt in dieser Weise ...?“

„Auf unsere Elestren achten“, unterbrach Vater Ygerna und lächelte sie an. „Ich weiß doch, dass dir unsere Jüngste ebenso sehr am Herzen liegt wie mir. Und dann dachte ich mir, warum sollte nicht Melwyn in der Fremde treu an Elestrens Seite stehen – so wie Hicca an meiner?“ Mit einem Nicken wies er zum Kamin, neben dem sein Halbbruder Wache hielt, wie immer die Arme vor der breiten Brust verschränkt. „Blut ist dicker als Wasser, selbst wenn man es verdünnt!“, rief Vater lachend.

Ygernas Blick wendete sich nach innen. „Und gewiss wäre es kein Schaden, wenn du zwei Schwiegersöhne aus dem Frankenreich zu Hilfe rufen könntest, falls Alfred der Größenwahnsinnige sich je dazu versteigt, Cornwall anzugreifen. Du baust damit deine ohnehin schon starke Position gegenüber Eluid aus.“

„Wie ich bereits sagte: Du hast wie immer recht“, sagte Vater und

ließ sich von seinem Knappen den Weinkelch reichen. „Auf die Geschicke unserer Töchter! Mögen sie das Ansehen des Hauses Luxulyan stärken!“

Angesichts dieser unerwarteten Wendung war ich damals in Tränen ausgebrochen und so ergeht es mir jetzt wieder.

„Schäm dich, Bersaba. Jetzt muss Melwyn weinen.“ Conwenna ist aufgestanden und streichelt mir gleichzeitig mit meiner kleinen, süßen Schwester die Hände.

„Wie war das mit den Todsünden?“ Gwennols Stimme ätzt. „Lass das lieber nicht Wylmet hören, Bersaba, denn Hochmut ist deren schlimmste.“

„Ruhig jetzt!“ Morvoren steht auf. „Mein Entschluss fiel lange, ehe mein Verlöbnis beschlossen wurde, und schon Monate, bevor die Erste von euch gefunden war: Wir werden nach dem Alter vorgehen. Entsprechend dieser Regel verheiratete der Vater meiner Mutter all seine neun Töchter – und mein Vater übernahm diesen Brauch zum Vorteil unserer Familie. Deshalb seht zu, dass ihr Melwyns Aussteuertruhe füllt. Erst wenn die Älteste gefreit wurde, darf um die Nächste geworben werden.“ Sie rafft ihre Röcke und erklimmt die Treppe zum Schiffsdeck.

Der restliche Tag verläuft in gedrückter Stimmung. Nachdem sich Bersaba vor dem Schlafengehen noch eine Entschuldigung abringt, verbringen wir die Nacht an Bord des Schiffes, das am Themseufer unweit einer Siedlung vor Anker geht.

Elestren drängt sich beim Schlafen an mich, schiebt mich fast von dem Packsack, den wir als Matratze benutzen, und zerrt an den Mänteln, die wir über uns gebreitet haben. Und doch kann ich nicht

anders und streichele immer wieder ihr seidig schwarzes Haar, nachdem sie mich, schon halb im Schlaf, „Mutter“ genannt hat.

Am nächsten Morgen gibt es warme Hafergrütze und frische Milch von den beiden Ziegen, die am Heck des Schiffs in einem Verschlag hausen.

Der Schiffskoch ermuntert uns, zuzulangen. „Dies ist die letzte warme Mahlzeit, bevor wir übermorgen Abend die westfränkische Küste erreichen“, erklärt er mit einem zahnlosen Zischen. „Denn an Bord darf nicht gekocht werden.“

Nach dem Gebet unter freiem Himmel legt das Schiff ab und der Rumpf verschlingt uns erneut für einen langen Tag voll geschäftiger Finger, unterbrochen nur von Märchen, die Wylmet erzählt, und den Liedern, die wir miteinander singen.

Am Nachmittag dürfen wir uns die Beine an Deck vertreten, denn der gleißende Sonnenschein der letzten Tage ist grauem Himmel gewichen, obwohl die Luft immer noch kocht wie nah am Herdfeuer. In der Ferne türmen sich dunkle Wolken. Wie Pilze scheinen sie aus dem schmalen Streifen Land zu wachsen, der sich rasch entfernt.

„Was schaust du, Melwyn?“ Morvoren tritt neben mich. „Willst du der Heimat Lebewohl sagen?“

Ich verziehe mein Gesicht. „Daran habe ich gar nicht gedacht“, gebe ich mit leiser Stimme zu.

„Jetzt habe ich dich traurig gemacht. Das wollte ich nicht.“ Morvoren reibt meinen Arm und sieht entschuldigend zu mir hoch. „Aber bitte sag, wonach hältst du Ausschau?“

„Das Wetter ...“ Bestimmt wird sie über mich lachen, weil ich so unwissend bin. „So sieht der Herbsthimmel aus, bevor sich ein Unwetter entlädt.“

„Meinst du?“ Morvorens Blick folgt meinem ausgestreckten Arm.
„Ich weiß nicht. Wobei ich zugeben muss, innerhalb der Mauern von Vaters Burg bekam ich nie viel von der Witterung mit.“

Elestren hüpfte heran, Hand in Hand mit Conwenna. „Worüber redet ihr?“

„Deine Schwester meint, ein Sturm zieht auf“, erklärt Morvoren mit einem Lächeln.

„Ein Sturm?“ Der Schiffsführer tritt heran, lacht und winkt ab.
„Ach was. Das regnet dort hinten auf dem Festland nieder.“

„Hörst du, Melwyn?“ Morvoren hakt sich bei mir unter. „Kein Grund zur Besorgnis.“

In dem Augenblick zuckt ein Blitz quer über den Himmel, keine zwei Herzschläge später folgt ein lauter Donnerknall.

Morvoren und Elestren drängen sich gleichzeitig an mich, und rasch folgen wir der Aufforderung Wylmets, unter Deck zu gehen.

Ich lasse die Jüngeren vorgehen, warte am Einstieg zum Unterdeck, ehe die Reihe an mir ist. Wieder schlüpfen meine Finger unter den Stoff meiner Kleider, tasten nach dem Glücksbringer, als besäßen sie einen eigenen Willen.

Mutters Worte kommen mir in den Sinn, als sie ihn mir umhängte:
„Möge der mächtige Donner Thors alles Übel von dir fernhalten, mein Kind.“

Kapitel 2

An Bord der Zethar

Dicht zusammengedrängt kauern wir unter Deck, die Planken unter unseren Füßen beben. Donnerschlägen lassen den Rumpf erzittern. Das Schiff ächzt und stöhnt bei jeder neuen Woge, die uns durchwalkt, und wir pressen uns fest aneinander. Die Bewegungen der Zethar, die schon beim Verlassen der Themsemündung zugenommen haben, verstärken sich. Ich bin unfähig, mich zu rühren, dem Zürnen von Sankt Petrus ausgeliefert, mein Magen krümmt sich vor Angst zusammen.

Holzboxen rutschen hinter den Absperrungen auf den Dielen des Zwischenbodens herum und wir klammern uns an den Bänken fest, die zum Glück fest mit den Spanten verbunden sind. Ich fasse Elestren um den Leib. Gibt sie mir Halt oder ich ihr?

Bald platscht Regen auf das Schiffsdeck und die dem Sturm zugewandte Rumpseite. Durch die Spalten des Niedergangs fallen erst einzelne Tropfen, dann rinnen dünne Bächlein. Sie verwandeln sich rasch in Flüsse, von denen die untergestellten Eimer überzulaufen drohen. Wieder und wieder reichen die beiden Mägde sie Eluids Kämpfern, die sie die Stiege hinauftragen und ausleeren.

Oh Sankt Silyen, hilf uns! Das gleichmäßige Schlingern des Rumpfes geht in ein Stampfen über, das uns von den Bänken zu reißen droht.

Elestren klammert sich an mich, mit meinem anderen Arm umschlinge ich Conwenna, die nach ihrer Mutter weint.

„Betet, Mädchen! Fleht den Herrn um seinen Beistand an.“ Wylmet

bekreuzigt sich.

Wir tun es ihr gleich, ehe wir in die heiligen Worte einstimmen:

„Pater noster, qui es in caelis ...“

Unsere Gebete scheinen den Sturm noch anzustacheln. Der Rumpf des Schiffes wird nun immer wieder fühlbar angehoben, um danach in die Tiefe zu fallen.

Mein Magen wird dabei zwischen die Lungenflügel gequetscht, ich schlucke Galle und sehe, wie sich die Ersten übergeben. Sankt Silyen ...! „Was geschieht mit dem Schiff?“, frage ich an Wylmet gewandt.

„Das sind die Wellen“, antwortet Morvorens Tante und hält deren Stirn, während die Prinzessin würgt.

Erneut werden wir emporgehoben, höher denn je, dann scheint der Rumpf für einen Augenblick jegliche Verbindung zum Wasser zu verlieren, ehe wir hinabstürzen. „So hoch?“

Gwennol nickt. „Man sagt, es gibt Wellen, die ein Schiff einschließlich Mast verschlingen!“

„Sankt Silyen!“ Ich schlage meine Hand vor den Mund, sehe Rindenboote vor mir, die Arthyen unter meiner Aufsicht auf dem Dowr Gwernan fahren ließ, und erinnere mich, wie die Stromschnellen sie verschlangen.

„Schweig!“, herrscht Wylmet Gwennol an. „Bleib mir fern mit deinen Schauernmärchen!“

„Mein Vater besitzt vier Schiffe!“ Gwennol richtet sich auf. „Keine solchen Nussschalen. Er weiß, was er sagt.“

„Werden wir sterben, Melwyn?“, flüstert Elestren an meiner Seite.

Woher soll ich das wissen? Mein Magen hat sich inzwischen zu einem faustgroßen Klumpen zusammengerollt, und ich versuche den Krampf in meinem Bauch ebenso auszublenden wie meine Angst.

„Nein“, lüge ich meine Schwester an und schlucke meine Tränen herunter. „Ich passe auf dich auf.“

„Verzeihung.“ Eine der Mägde rutscht auf dem Boden vor uns herum und wischt mit wenig Erfolg das Erbrochene auf.

Meine furchtbar großen Füße stehen im Weg. Ächzend nehme ich ein Bein über die Bank, bis ich rittlings sitze, ziehe Elestren auf meinen Schoß und verschränke die Knöchel unter dem Brett.

„Danke“, murmelt das Mädchen und putzt weiter.

„Ich will zu meiner Mutter“, schluchzt hinter mir Conwenna, schlingt beide Arme um meinen Hals und würgt mich fast dabei.

„Schh, schh“, mache ich und wiege die beiden Mädchen.

In diesem Augenblick geht ein Ruck durch das ganze Schiff. Die Dielen unter meinen Füßen zittern, ein Knistern jagt mir einen Schauer über den Rücken, und das unheilvolle Geräusch verstärkt sich zu einem Knirschen. Das Schiff ächzt, neigt sich nach links, schlingert nach rechts, stampft über den nächsten Wellenberg. Als es in die Tiefe fällt, erschüttert ein Bersten die Luft, verzweifelte Schreie dringen vom Oberdeck herein und der Rumpf kippt nach links weg.

Ich erstarre und mein Herz stolpert, als ich Elestrens verletzliche Haut unter meinen Fingern spüre. Meine kleine, süße Schwester – ich habe Vater doch geschworen, sie zu beschützen. Aber nun fällt das Schiff wieder in ein Wellental hinab. Kreischend klammern wir uns an den Bänken fest. Festgezurrte Packsäcke lösen sich, rutschen über den Boden, der sich steiler und steiler aufrichtet – als wäre er ein Pilz, der sich aus dem Boden schiebt.

Jetzt hebt eine weitere Welle die Zethar hoch hinauf, erneut scheint das Schiff für ein paar Atemzüge zu schweben, ehe es ins Bodenlose fällt. Der Aufprall auf die Wassermassen schüttelt den Rumpf, ein

Ruck geht durch die mächtigen Aussteuertruhen. Die Seile ächzen, mit denen sie an der Rumpfwand befestigt sind, und wieder werden wir emporgehoben.

Beim nächsten Hinabstürzen kracht ein Schlag durch das Schiff. Zwei der Wachen können sich nur mühsam an der Treppe festklammern.

Mit einem Knall reißt hinter ihnen eines der Taue, und eine mehr als mannslange Kiste setzt sich in Bewegung. Erst langsam, dann schneller.

Ich öffne den Mund zu einem Schrei, doch bevor der Laut meine Lippen verlässt, trifft das Holz auf die Magd. Bei ihrem Aufheulen sträuben sich die Härchen auf meinen Armen, dann reißt die Truhe sie mit sich.

Oh Sankt Silyen, ich will meine Hände vor die Augen schlagen, doch ich bin unfähig, Elestren loszulassen. Mein Atem stockt, mit weit aufgerissenen Augen verfolge ich den aussichtslosen Versuch der Frau, sich zu befreien. Immer schneller schiebt die Kiste sie vor sich her. Ihr Schrei gellt durch die Dunkelheit, bis er mit einem dumpfen Krachen verstummt, als der Rumpf die Wucht der Truhe aufhält.

„Melwyn?“ Elestrens Stimme schwindet zum Piepsen einer Maus in den Krallen einer Katze. „Ist sie ...?“

Mein Magen schrumpft vor Furcht auf die Größe eines Kieselsteins. Nun rollen sich auch meine Lungen zusammen und rauben mir die Luft zum Atmen. Ich verweigere mich dem Gedanken, was mit der Magd geschah, und falte die Hände, mit denen ich meine kleine, süße Schwester umklammere. „Sankt Silyen, erhör uns! Sankt Silyen, hilf uns in unserer Not!“

Elestren fällt in mein Flehen ein: „Sankt Silyen, bitte für unsere

armen Seelen.“

Schluchzen und Weinen untermalen unsere Gebete, mit denen wir die vertrauten Heiligen unserer Heimatorte anrufen. Doch im Gegensatz zu vorher richtet sich das Schiff nicht mehr auf.

Wir werden untergehen. Wie ätzende Lauge beim Wollefärben frisst der Gedanke sich durch meinen Kopf, rutscht hinab und nistet sich in meinem Herzen ein. Immerhin lässt das Brausen des Windes ein wenig nach und auch die Wellen scheinen nicht mehr ganz so hoch zu sein wie zuvor. Erhalten wir einen Aufschub, der uns am Leben halten wird? Ich kneife meine Lider zusammen und sehe Gorthelyk vor mir. Mit einem schiefen Hochziehen des linken Mundwinkels hat er – der Herr sei seiner Seele gnädig – mich immer angesehen.

Erschrocken reiße ich die Augen auf. Erwartet mich mein verstorbener Verlobter im Jenseits? Hat er etwa den Sturm geschickt, weil er auf seine Braut pocht, ehe ein anderer sein Recht auf sie erheben kann?

Ich presse meine Lippen aufeinander und starre zu Morvoren hinüber. Beschwor sie seinen Geist, indem sie mich als die Erste bezeichnete, die heiraten wird?

Oh Sankt Silyen, ich will nicht sterben! Nicht jetzt, nicht hier und vor allem nicht diesen Tod. Man sagt, die auf See Verschollenen finden niemals ewige Ruhe, weil ihre Leiber nicht in geweihter Erde ruhen.

Ob Gorthelyk das verstehen kann? Er war ...

„Gorthelyk ist kein besonders kluger Mann“, hat Vater damals gesagt, als er mir seinen Beschluss verkündete. „Du findest seine Begabungen an anderer Stelle: Sein Schwertarm ist stark, sein Herz treu, und ihr könnt auf der Burg wohnen bleiben. Aber du, Tochter ...“

Er legte den Kopf schräg und sah mich mit einem nachdenklichen Blick an. „Du hast genügend Witz in deinem Kopf für euch beide. Wirke ein wenig auf ihn ein und er wird aus deiner Hand fressen.“

Ich stöhne. Leider gelang es mir nicht, auf Gorthelyk einzuwirken, als es am nötigsten war. Zu gut erinnere ich mich daran, wie ich ihn zuletzt lebend sah: Er stand auf der Schwelle zur Küche und versperrte mit seinem breiten Kreuz die ganze Tür, während er mir mit seinem schiefen Lächeln zuzwinkerte.

„Lass mich durch, Mann“, zischte Mutter und zwängte sich an ihm vorbei in die Küche. Sie konnte Gorthelyk von Beginn an nicht leiden.

Lag es daran, dass er nie der Hellste war, oder fürchtete sie in ihm den einzigen Mann, der sie deutlich überragte? Neben Gorthelyk richtete sich Mutter jedenfalls immer ganz groß auf, während sie in Vaters Nähe zusammensank – als wolle sie nicht, dass man sah, wie wenig sich ihre Körpergröße unterschied.

„Soll ich dir die Leber bringen, Mutter?“, fragte Gorthelyk und erntete ein Schnauben.

Seit Vater an Weihnachten unsere Verlobung verkündet hatte, sprach er Mutter so an, als wäre er schon ihr Schwiegersohn, und Mutter schien dieser Gedanke ganz und gar nicht zu gefallen.

„Was willst du denn jagen?“, fragte ich Gorthelyk und verlas weiter die Erbsen, die es zum Abendessen geben sollte.

„Den mächtigen Eber, der die Sauhirten in Angst und Schrecken versetzt, sodass sie die Schweine nicht mehr in die Wälder treiben wollen.“

„Dieses riesige Wildschwein?“ Ich starrte ihn an und schüttelte den Kopf. „Das ist kein kluger Einfall, Gorthelyk“, sagte ich.

„Doch, ist es“, erwiderte er und grinste so breit, dass sein schiefes

Gesicht fast hübsch wirkte. „Was glaubst du, wie dein Vater sich freut, wenn er dieses Biest los ist. Und erst über die Hauer, die ich ihm schenken werde.“

„Vater hat Dutzende Eberzähne.“

„Vielleicht. Aber nicht solche.“ Seine Augen leuchteten und er hob seine Pranke. „So groß! Vor drei Wochen hab ich den Eber gesehen. Er hat fast das Stockmaß von einem kleinen Pferd wie Breaca.“

„Wie groß?“, platzte ich heraus.

„Er übertreibt, Melwyn“, meinte Mutter. „Wie alle Männer.“

„So wahr ich hier stehe, Mutter.“ Gorthelyk legte sich die Hand auf die Brust. „Sankt Silyen sei mein Zeuge. Das Vieh ist riesig.“

Ich schüttelte erneut den Kopf. „Du kannst ihn nicht erlegen, Gorthelyk. Nicht allein.“

Oh Sankt Silyen, bitter spüre ich die Schuld auf meiner Zunge. Denn kaum hatte ich das ausgesprochen, glommen Gorthelyks Augen auf, und er reckte das Kinn. Meine Worte bewirkten das genaue Gegenteil. Ich hatte versagt, ihm diese Dummheit auszutreiben.

Als die Sauhirten zwei Tage später Gorthelyks Leiche brachten, oder vielmehr das, was von ihm übrig war, schaute Mutter mich nur an und neigte still den Kopf. Sie hat niemandem verraten, was an jenem Tag in der Küche geschah – und ich fürchte, sie war nicht unzufrieden über den Ausgang.

Ein lautes Donnergerollen lässt mich jetzt zusammensucken.

Elestren rutscht noch näher an mich heran, klammert sich an mir fest, als der Schiffsrumpf von links nach rechts geschleudert wird.

„Es fühlt sich an, als ob der Kormoran aus Jaccos Geschichte unser Schiff gepackt hätte“, flüstert meine kleine, süße Schwester.

Die Planken knarzen unter einem neuen, wilden Anstürmen der

See.

„Ach, ich wünschte, jetzt würde Jacco der Riesen-Töter auftauchen“, wispert Conwenna von hinten.

„Oh ja, nur er könnte uns aus den Pranken des Riesen befreien!“
Elestren schnieft und birgt den Kopf an meiner Brust.

„Schh!“, mache ich. „Sagt nicht so etwas, alle beide! Die Einzigen, die uns wirklich retten können, sind Sankt Silyen und die Gnade des Herrn.“

Gleichzeitig verknüpfen sich in meinem Kopf die Fäden: Ich sehe Riesenpranken aus dem Fabelreich, die das Schiff packen und damit spielen wie Arthyen mit seiner geschnitzten Flotte. Dann wandelt sich die Faust des Riesen zu der meines Verlobten, der die Größe der Hauer angezeigt hat.

Das Krachen von mehreren Donnerschlägen lässt die Bank erzittern, und das durch die Spalten des Decksaufgangs dringende Licht der Blitze wirft gespenstische Lichtstreifen auf die Wachleute, die auf den Treppenstufen sitzen.

Einer verliert fast den Halt, als die Zethar in das nächste Wellental geschleudert wird. Werden wir nun alle sterben, so wie die Magd?

Fieberhaft wälze ich meine Gedanken. Was könnte Gorthelyk davon abhalten, mich hier und jetzt zu sich ins Jenseits zu rufen?
Unruhig umwickele ich meinen Finger mit Elestrens Haar, da kommt mir die Erleuchtung:

Es ist Sünde, die Geister der Verstorbenen zu rufen. Die Erkenntnis schnürt mir den Hals zu. Aber doch muss ich es tun. Nur wenn der dumme Gorthelyk von seinem Vorhaben ablässt, können wir, kann ich überleben. Ich schlucke und spüre, wie mein Magen zur Größe einer Erbse schrumpft.

„Gorthelyk“, flüstere ich kaum hörbar. „Höre auf meine Worte. Du kennst mich, Gorthelyk, das weiß ich. Und sicher wärest du mir ein guter Ehemann geworden.“

Mein Atem zischt, ich versuche meine Gedanken zu beherrschen und spüre dem Hauch von Dankbarkeit nach, den ich ob Vaters Wahl empfand: Mit Gorthelyk an meiner Seite hätte ich Luxulyan niemals verlassen und wäre bis ans Ende ihrer Tage bei Mutter geblieben, die in ihrem Leben schon genug erlitten hat.

„Gorthelyk“, wispere ich weiter. „Bitte, lass mich gehen. Und überhaupt, hattest du nicht Jahre vor mir schon eine Verlobte?“ Ich zermartere mein Hirn. Wie hieß die junge Frau, die vor drei Jahren im Winter an der Brechkrankheit starb? Ich sehe ihre roten Haare noch vor mir, blitzende grüne Augen und noch mehr Sommersprossen als ich selbst, aber mir fällt ihr Name nicht ein. Schließlich flüstere ich weiter: „Wäre sie nicht enttäuscht, wenn du mich zu dir holst?“ Ich kreuze meine Finger, kneife die Augen zu und wünsche mir sehnlichst, dass mein Bann Wirkung zeigt.

„Was tust du, Melwyn?“ Elestrens Stimme reißt mich aus meiner Versenkung.

„N-nichts“, antworte ich ertappt und mit einem Mal packt mich die Todesangst wieder. „Nur ein Schutz, ich flehe Sankt Silyen an, uns zu behüten.“

„Du bist lieb.“ Elestren bohrt ihre Nase in meine Halsbeuge und schnieft. „Ich bin so froh, dass du bei mir bist. Vater ist der Beste. Man nennt ihn doch zu Recht Trevedic den Listenreichen.“

Ertappt schlucke ich, denn ich denke gerade etwas anders über den ehrenwerten Herrn von Luxulyan. „Schh, schh“, mache ich, um sie und mich abzulenken, und wiege sie weiter.

Immer noch hängt das Schiff in gefährlicher Schiefelage, aber wenn wir die Wellenberge überwinden, hebt der Rumpf nicht mehr ab wie zuvor. Irgendetwas, das ihn auf die linke Seite neigt, scheint uns niederzupressen.

Durch die Spalten der Ladeluke dringt mehr Wasser, durchnässt Eluids Kämpfer und löscht die vordere Talglampe. Das Blaken der verbliebenen taucht den Bauch des Schiffes in einen unheimlichen Wechsel aus Halbschatten und Schwärze.

Geht dort der Geist der erschlagenen Magd um? Will sie uns jetzt zu sich ins Reich der Toten holen, kaum dass ich Gorthelyks Verlangen gebannt habe?

Vom Deck ertönen Schreie wild durcheinander. Befehle? Es scheint mehr Schiffsführer an Bord zu geben als einfache Seeleute, wenn man dem Gebrüll lauscht.

Ein mehrstimmiger Aufschrei lässt uns zusammenschrecken.

Die Luke wird geöffnet, und ein nicht enden wollender Schwall Wasser ergießt sich auf Eluids Männer, die am Aufgang Wache halten.

Völlig durchnässt taumeln drei Seeleute an ihnen vorbei, klammern sich seitlich fest, um die schräg stehende Treppe nicht hinabzustürzen.

Während zwei eine Luke öffnen, die weiter hinabführt, und mit ledernen Eimern bewaffnet hinuntersteigen, gibt der dritte Eluids Kämpfern Anweisungen und blafft dann Wylmet an: „Frauen komm. Schöpfen Wasser. Sonst Schiff saufen.“

Morvorens Tante starrt den Mann an, der hinter Eluids Männern die Stiege hinaufgeht und von oben auffordernd mit der Hand winkt.

Ich bin mir fast sicher, dass sie ihn anherrschen wird für seine ungebührliche Anweisung. Wer käme je auf den aberwitzigen Einfall, den Hofstaat der kornischen Fürstentochter zum Wasserschleppen

abzustellen?

Doch Wylmet erhebt sich langsam, stützt sich an der festgeschraubten Bank ab. „Ihr habt gehört, was der Schiffer gesagt hat, Mädchen. Bildet eine Reihe und packt an.“

Als ich aufstehe, presst die Angst meine Lungen zusammen, ich schnappe nach Luft. Wenn Wylmet sich widerspruchslos ergibt, dann sind wir so gut wie verloren.

Mit Elestren und Conwenna an meinen Armen schlittere ich hinter Wylmet und Morvoren her, bis wir neben der Stiege einen Platz finden, an dem wir uns mit einer Hand festhalten können.

Kaum stehen wir, wird der erste Eimer durch die Luke gereicht. Ich nehme die Lederschleife aus Conwennas Hand und gebe sie an Elestren weiter. Dann kommt schon das nächste Gefäß.

Eimer um Eimer geben wir nach oben weiter, ohne das schwallweise auf uns pladdernde Regenwasser zu beachten, bis alle drei Dutzend ausgeleert sind. Kurz können wir uns erholen, ehe die leeren Gefäße in vier Stapeln zurückkommen und die Wasserkette wieder beginnt.

„Jetzt den Arm wechseln“, sage ich zu den Mädchen, als wir wieder einmal innehalten.

„Meine Hände brennen, Melwyn“, jammert Conwenna und zeigt mir ihre Blasen.

„Denke nicht daran“, versuche ich ihr Mut zu machen. „Zähle weiter die Eimer. Jeder einzelne hält uns ein Stück weiter über Wasser.“

„Aber ich habe keine Worte mehr, um sie zu zählen!“ Conwenna schnieft.

Oh Sankt Silyen, lass sie nicht anfangen zu weinen! Mach lieber, dass schnell die leeren Eimer von oben kommen und wir stumpf weiter schleppen können.

„Lass uns wieder von vorne anfangen“, sagt meine kleine, süße Schwester, die ihre Klugheit von unserem Vater geerbt haben muss. „Eins“, zählt sie, als ich ihr den ersten vollen Eimer reiche. „Zwei.“

„Wieso richtet sich das Schiff eigentlich nicht wieder auf?“, fragt eine Stimme irgendwo aus dem Dunkel. „Wir haben den Bauch doch schon mehrmals leergeschöpft.“

„Bei Sankt Piran, das frage ich mich auch, Tante“, fügt Morvoren an und erntet zustimmendes Gemurmel.

Wylmet, die ganz oben auf der Treppe klemmt, scheint mit einem von Eluids Kämpfern zu reden. Eimer um Eimer wandert durch unsere Hände, ehe sie antwortet: „Er sagt, der Mast ist gebrochen und hängt mit dem Segel über Bord. Schon vier Mann sind ertrunken bei dem Versuch, ihn zu bergen.“

Meine Finger krampfen sich um den Eimergriff angesichts der Worte. Ich will nicht sterben. Nicht hier, nicht jetzt und vor allem nicht in dem düsteren Bauch dieses Unglücksschiffes! Kann denn keiner helfen?

„Bei Sankt Piran!“, schreit der Anführer von Eluids Kämpfern. „Was ist das für ein Haufen stumpfsinniger Landratten?“

Der volle Eimer rutscht aus Wylmets Hand. „Kevern! Mäßige deine Worte!“

Ein Krachen lässt den Schiffsrumpf erzittern, und als wir das nächste Wellental erreichen, ergießt sich ein Schwall Wasser durch die Luke, tränkt auch den letzten trockenen Faden an unseren Körpern.

„Tante“, flüstert Morvoren. „Aber bereist er nicht seit Jahren in

Vaters Auftrag den Meeresarm zwischen Britannien und dem Frankenreich hinauf und hinab?“

Vielstimmiges Murren begleitet ihre Worte, schließlich seufzt die Ältere.

„Und hat Kevern nicht sogar schon selbst ein Schiff geführt?“

„Du hast recht, Nichte“, gibt Wylmet tonlos zu und reicht einen Stapel leerer Eimer nach unten durch. „Was würdest du tun, Kevern?“

Ich gebe den Stapel an Conwenna und spähe zu Kevern, der links oberhalb von Wylmet auf der Stiege steht.

Im Gesicht des Mannes arbeitet es, soweit ich das im flackernden Halbdunkel der einzigen Talglampe erkennen kann. „Kappen“, flüstert er, wiederholt es lauter. „Sie müssen den Mast loswerden, alle Seile kappen.“

„Nein!“ Conwenna schüttelt den Kopf. „Hat Gwennol nicht gesagt, nur der Wind, der ins Segel bläst, bringt uns vorwärts? Wie sollen wir ohne Mast jemals Land erreichen?“

„Darüber können wir uns hinterher Gedanken machen“, sagt Kevern und die Bestimmtheit in seiner Stimme jagt mir noch eisigere Schauer über den Rücken als das Wasser, das schon wieder in einem Schwall auf uns prasselt. „Doch wenn wir ihn jetzt nicht loswerden, zieht das Segel uns hinab auf den Meeresgrund.“

In der Stille, die Keverns Worten folgt, tönen die Laute des sterbenden Schiffs umso gequälter. Elestren schluchzt, Conwenna stimmt ein.

„Den Eimer, den Eimer!“ herrsche ich sie an und reiße ihn aus Conwennas Hand. Solange wir schöpfen, besteht noch eine Aussicht auf Rettung. Mit der Kraft meiner Gedanken versuche ich, die lodernde Flamme der Angst in Schach zu halten, die mich zu

verschlingen droht.

„Wylmet“, erhebt Morvoren ihre Stimme. „Bei Sankt Piran, sag den Männern, was zu tun ist.“

„Aber sie ...“

„Es ist mein ausdrücklicher Befehl, Tante! Sag ihnen, die Tochter des Fürsten duldet keinen Widerspruch.“

Sankt Silyen, steh uns bei! Hoffentlich wissen Kevern und Morvoren, was sie tun und sagen. Bang sehe ich hinter der Älteren her, sie erklimmt die letzten Stufen und scheint mit dem Schiffer zu reden.

Dann kommt schon wieder der erste Stapel von oben herab.

„Wo bleiben die Eimer!“, kreischt es aus dem Dunkeln. „Bei Sankt Kea, das Wasser steigt mir zu den Fußknöcheln!“

„Pater noster“, flüstere ich.

„... qui es in caelis ...“, fügt Elestren hinzu, und bald gibt das Vaterunser den Takt vor, in dem wir die Eimer immer schneller kreisen lassen.

„Sie werden tun, was du verlangst, Morvoren.“ Wylmet taucht wieder auf und ich beiße mir auf die Lippe, um nicht loszuweinen.

Ich. Muss. Elestren. Beschützen. Denk an den Schwur, den du Vater geleistet hast. Ich schlucke, und als ich den nächsten Eimer an meine kleine, süße Schwester reiche, klingt meine Stimme fast mutig: „Nun werden wir gerettet, Elestren.“

„Gerettet“, flüstert sie und das Wort schwingt mit dem Eimer durch unsere Reihe.

Die Schreie der Mannschaft tönen nun geordneter von oben herab und in das Toben des Sturms mischen sich Axthiebe. Sie befreien nicht nur die Zethar von dem Ballast, sondern auch uns von der

Hoffnungslosigkeit.

Erneut schlingert das Schiff in einen Wellenberg hinab, ich meine fast zu spüren, wie das Meer uns in seinen Klauen hält und hinabzuziehen sucht. Dann hallen Laute wie Peitschenhiebe durch die Luft. Als die Zethar die nächste Welle erklimmt, scheinen wir endlich wieder zu fliegen, und das Schiff richtet sich auf.

„Sie haben es geschafft!“, schreit Gwennol. „Wir sind befreit!“

„Oh Melwyn!“ Elestren lässt den Eimer fahren und fällt mir um den Hals. „Wir werden doch nicht sterben!“

Werden wir nicht? Ein Knarzen jagt mir eine Gänsehaut über den Rücken. Was ...?

„Nein!“, brülle ich, packe auch Conwenna und werfe mich zur Seite. Wir kreischen, krachen auf die Dielen und das Höllenfeuer der Todesangst verschluckt mich. Halb auf Elestren liegend wende ich meinen Kopf.

Zwischen zwei Spanten erzittert der Rumpf, ein Dröhnen erschüttert das Unterdeck und die Planken splintern, als sich ein mannstarker Baumstamm durch die Bordwand bohrt – kreischend rammt er die Treppe an der Stelle, wo wir bis vor einem Augenblick standen.

„Der Mast!“, schreie ich und starre auf die Sturzbäche, die sich am Holz vorbei ergießen.

Kapitel 3

In den Fängen der See

„Mutter!“, weint Elestren und wenn es möglich wäre, würde ich meinen, sie versucht, ihren Kopf in meinen Bauch zu bohren.

Gebannt starre ich im müden Schein der letzten Talglampe auf das brodelnde Schäumen, das unablässig am Mast vorbei durch die geborstene Bordwand dringt. Mein Herz pumpt so stark, das Blut rauscht lauter in meinen Ohren als die sprudelnden Flüsse durch das Leck.

„Bei Sankt Mawgan, seid ihr unverletzt?“ Gwennol zerrt an Conwenna, die auf mir lastet, und Elestren stöhnt leise, als ich mich bewege.

„Oh Sankt Kea!“, kreischt Bersaba. „Wir werden alle sterben!“

Kann niemand sie zum Schweigen bringen? Ich balle meine Hände zu Fäusten, denn am liebsten würde ich sie ohrfeigen.

Lowenek und Tamsyn packen Eimer und schöpfen wie Irrsinnige. Doch wohin mit dem Wasser? Die anderen Mädchen stehen stocksteif, beobachten gebannt, wie die See unser Schiff verschlingt.

„Zur Seite!“ Brüllend stürmt der Schiffsführer die Treppe herunter, gefolgt von Kevern und seinen Männern und einer Handvoll Seeleute. „Leben alle noch?“, herrscht er Wylmet an, die Elestren aufhilft.

Sie nickt. „Bis auf eine der Mägde ...“

Oh Sankt Silyen, hilf! Die Magd! Ich starre ins trübe Dunkel des Unterdecks. Dort lauert ihr Geist darauf, uns alle mit sich ins Fegefeuer zu zerren!

Rüde winkt der Schiffsführer ab. „Ihr beiden!“ Er deutet auf die

schöne Ailla und das Mädchen neben ihr. „Holt Stoff! Und ihr Übrigen, helft lenzen!“

„Lenzen?“, fragt Conwenna.

„Ausschöpfen“, knurrt der Schiffsführer und knallt ihr einen Ledereimer vor die Brust.

Benommen finden wir uns in eine Reihe und reichen einander die Eimer zu.

„Stoff?“ Ailla steht wie erstarrt. „Woher soll ich ...?“

„Aus deiner Truhe!“, schnappt Gwennol. „Die ist doch bis oben hin voll.“

„Nicht meine Aussteuer!“ Ailla reißt ihre Augen auf.

„Nimm aus meinem Packsack“, sage ich und weise mit einem Nicken auf unsere Habseligkeiten. Ich will am Leben bleiben, und auf die paar Stücke, die ich besitze, kommt es auch nicht an.

Die Seeleute scheinen ähnlich zu denken wie ich, opfern Teile des Schiffs, um es zu retten. Sie reißen die hölzernen Zwischenwände ein. Dann stopfen sie in sich gewundene Leintücher in die Lücke zwischen Mast und Bordwand und verspannen alles mit den gewonnenen Balken, nageln sie an Wänden und Spanten fest, um das Wasser auszusperren.

Bald lässt die hereingurgelnde See nach, wir schöpfen weiter, bis nur noch Pfützen übrig sind.

Erschöpft rutsche ich neben Elestren zu Boden, die fast augenblicklich in einen tiefen Schlaf fällt. Auch Conwenna schmiegt sich an mich, weint leise über die Blasen an ihren Händen, bis auch sie endlich verstummt.

Ich fühle dem Stampfen des Schiffsrumpfes nach, starre auf das geflickte Leck und die beiden Rinnsale, die sich ihren Weg bahnen.

Oh Sankt Silyen, mach, dass es dicht hält!

Die Kälte kriecht in meine nassen Kleider und meine Todesangst hält die Müdigkeit in Schach. Immerhin, Elestren zu halten, die zarte Wärme ihres Körpers zu spüren, gibt mir ein wenig Trost.

Irgendwann muss ich eingeschlafen sein. Als ich aufwache, ist mir eiskalt und meine Glieder sind steif. Unendlich langsam schiebe ich mich unter Conwenna und Elestren hervor, um sie nicht zu wecken.

Die Talglampe ist verlöscht, doch durch die Luke dringt Helligkeit. Es muss Tag geworden sein. Auch das Stampfen und Schlingern hat sich deutlich verringert.

Ohne das Prickeln in meinen eingeschlafenen Füßen zu beachten, tappe ich zur Bordwand und befühle den durchnässten Stoff. Sankt Silyen sei Dank, es scheint einigermaßen dicht zu halten. Nur daumendicke Bächlein rinnen herab und verschwinden zwischen den Bodendielen.

Leise steige ich über schlafende Leiber hinweg und erklimme die Treppe zum Deck. Die von der Wucht des Aufpralls angebrochenen Stufen knarzen unter meinen Füßen und ich klammere mich am Geländer fest, um nicht durchzubrechen.

Oben empfängt mich ein böiger Wind, der dunkle Wolken vor sich her treibt und die See aufwühlt. Die Zethar bietet ein Bild der Zerstörung: Der Stumpfen des abgebrochenen Masts ragt etwa drei Mann hoch zwischen den Decksplanken hervor. Auf der linken Seite hat er bei seinem Sturz die Reling zerstört, wie ein riesiges, ungeschicktes Werkzeug abgehobelt.

Frierend klettere ich über Trümmer, die auf dem Deck liegen. Zwei Männer auf der hinteren rechten Seite halten das Ruder, die übrigen

drängen sich im Heck zusammen. Der Schrei, der von dort hinten ertönt, klingt beinahe menschlich und geht mir durch Mark und Bein.

Ich ahne, was sie dort tun, und bin doch nur dankbar über ihre Ablenkung. Noch einmal spähe ich nach allen Seiten, dann erleichtere ich mich über die rechte Reling, als die beiden am Ruder ihre Köpfe abwenden.

Das Meckern erstickt und am Hecksteven wird der Leib der frisch geschlachteten Ziege zum Ausbluten hochgezogen. Ich drehe mich weg und unterdrücke die Übelkeit, als ich die zerschlagenen Beine erkenne. Unter den Trümmern des völlig verstörten Verschlags zerren die Männer den Körper der zweiten hervor und weiden sie gleich an Ort und Stelle aus.

Ich wende den Blick kurz ab. Beim Schlachten zu helfen, habe ich immer ungern gemacht. Vor allem, weil Mutter mich jedes Mal zwang, all die Namen der glibberigen Innereien und der fahlen Knochen aufzusagen.

Ein lautes Platschen lässt mich aufsehen, und ich bekomme gerade noch mit, dass die Seeleute die Eingeweide über Bord werfen.

Wie ein Opfer für einen wütenden Meeresherrn, schießt es mir durch den Kopf. Ich schlucke ein schrilles Lachen hinunter, das aus meiner Kehle dringen will, und taste nach Mutters Amulett. Was, wenn es ihre Götter doch gibt? Wenn sie hier draußen auf dem Meer Macht besitzen und sich Sankt Silyens Wirken nur auf Luxulyan beschränkt?

Woher soll ich das wissen? Ich war ja nie weiter von zu Hause weg, als dass ich den Turm der Burg noch sehen konnte. Und bei den Predigten des Priesters habe ich nie richtig zugehört ...

Ich schlage meine Hand vor den Mund. Was denke ich da? Oh Sankt Silyen, verzeih! Nie wollte ich an deiner Stärke zweifeln.

Schnell stopfe ich den Anhänger unter meine klammen Kleider und spüre dem Frösteln nach, das die Berührung des eisigen Metalls auf meiner Haut auslöst.

Der Anführer von Eluids Kämpfern tritt zu mir. „Geh besser unter Deck. Da hinten braut sich wieder etwas zusammen.“

Ich nicke, wende mich im Fortgehen um. „Weißt du, wo wir sind?“

Mit einem Kopfschütteln winkt Kevern dem Schiffsführer.

Der sieht auf seine Frage hin hoch in den Himmel. „Irgendwo östlich von Ostanglien. Der Sturm kam aus Südwest.“ Er kratzt sich hinterm Ohr. „Feststellen, wo genau wir sind, kann ich erst, wenn die Sonne herauskommt. Wenn wir Pech haben, treiben wir mit der nächsten Sturmfront weiter in den Norden ab.“

„Treiben? Können die beiden uns denn nicht lenken?“ Mit der Rechten deute ich auf die Steuermänner.

„Nur wenig. Ohne Segel können wir nicht kreuzen, sind der Richtung der Wellen und des Windes ausgeliefert. Wir werden versuchen, ein Notrigg aufzubauen und das verkleinerte Behelfssegel zu setzen. Aber ob wir damit kreuzen können?“ Er verzieht sein Gesicht.

„Und was heißt das?“ Ich halte die Luft an. Oh Sankt Silyen, vergiss meine Zweifel – hilf!

„Solange es uns nicht weiter nördlich als Grimsby verschlägt, können wir einen Westwind zur Küste Frieslands nutzen.“

„Und dort finden wir Sicherheit?“ Ich schäme mich für das Flehen in meiner Stimme in dem Augenblick, als ich damit herausplatze.

Der Schiffsführer hebt die Hände und wiegt den Kopf. „Mhm.“

„Bete für uns“, sagt Kevern zu mir und versucht, mutig dreinzusehen.

„Westwind, Friesland?“, frage ich den Schiffsführer und er nickt. Dann haste ich zum Niedergang, weg aus dem Wind, der in Böen an meinen Kleidern reißt.

Vorsichtig taste ich mich die Treppe hinunter. Als ich auf halber Höhe bin, dringen aufgeregte Stimmen an mein Ohr.

„... ganz genau gesehen!“

„Bist du dir sicher, Bersaba?“

„So wahr mir Sankt Kea helfe: Sie hat den Sturm heraufbeschworen!“

„Wer, Bersaba?“ Ich erkenne Wylmets leise Stimme.

„Wer schon? Die Heidin!“

„Wen meinst du, Bersaba?“, fragt Morvoren mit betont ruhiger Stimme. „Wir alle folgen treu in unserem Glauben dem Herrn! Hat nicht Vaters Hauspriester uns alle mit geweihtem Wasser gesegnet, bevor wir an Bord gegangen sind?“

„Das stimmt“, pflichtet Gwennol ihr bei. „Und jedermann weiß, die Haut eines Heiden würde Blasen schlagen und zu brennen beginnen unter der Berührung von Weihwasser.“

„Dann eben das Heidenbalg!“, blafft Bersaba.

„Melwyn“, schlussfolgert Wylmet. „Ich hatte deinen Vater gewarnt, Morvoren. Aber wie alle Männer hört mein Bruder mehr auf einen treuen Kampfgefährten als auf die warnende Stimme einer Frau.“

„Vater hört sehr wohl auf Mutters Meinung, liebe Tante!“

Morvorens Stimme nimmt einen schneidenden Klang an. „Und sie hat mir aufgetragen, mich um Melwyn zu kümmern.“

„Ich weiß.“ Wylmet seufzt vernehmlich. „Doch an ihrer Abstammung gibt es keinen Zweifel.“

„Abstammung ist eines“, sagt Gwennol. „Aber etwas anderes ist ihr

Herz. Für mich zählt, dass sie sich ebenso um Conwenna kümmert wie um ihre eigene Schwester.“

„Aber wenn sie wirklich den Sturm heraufbeschwor?“, wendet Wylmet ein. „Unabsichtlich, ohne es zu wollen?“

„Bei Sankt Piran, was redest du für Unsinn, Tante!“

Entschiedenheit liegt in Morvorens Stimme. „Ich stand neben ihr. Sie sah auf die Wolken, die sich über dem Festland auftürmten, und brachte nur ihre Besorgnis zum Ausdruck, ein Unwetter könnte aufziehen. Wenn du es so sehen willst, Bersaba, dann hat unser Schiffsführer den Sturm beschworen, indem er von der Hand wies, dass er uns treffen könnte.“

„Trotzdem.“ Bersaba gibt nicht nach. „Sie ist und bleibt ...“

Mit einem lauten Quietschen wird hinter mir die Klappe zum Niedergang aufgerissen, schlägt krachend auf die Decksplanken.

Bersaba hält inne und starrt wie die anderen hoch.

„Melwyn!“ Ein Schatten gleitet über Morvorens Gesicht, die nur wenige Schritte vom Fuß der Treppe entfernt inmitten der anderen Mädchen steht.

Neben mir hetzen drei Seeleute die Stiege hinab.

„Hörst du schon lange mit?“, fragt die Fürstentochter mit banger Stimme.

Ich zucke mit den Achseln. Ein Schauer läuft mir die Arme hinauf, als mir einfällt, worüber ich gerade an Deck nachgedacht habe. Die Eingeweide der Ziege als Blutopfer für heidnische Götter ... Bin ich in Wirklichkeit doch eine Heidin? Hat Mutter mir ihr Bekenntnis eingepflanzt? Oh Sankt Silyen, bestärke mich im wahren Glauben!

„Melwyn!“ Elestren rempelt sich durch die Mädchen und erklimmt die Stiege.

Mein Herz weitet sich, als sie ihre schlanken Arme um meinen Leib schlingt. Sacht ziehe ich sie an mich und vergrabe meine Nase in ihren Haaren. Sie duften immer noch ein bisschen nach Cornwall, nach Luxulyan, nach Heimat.

Ich schließe meine Augen und wünsche, wir wären zu Hause. Oh Mutter, was gäbe ich darum, mich jetzt an deine Brust zu schmiegen, anstatt Elestren trösten zu müssen? Ich presse meine Lippen aufeinander, bis ich sie nicht mehr spüre, schlucke und schlucke die aufsteigenden Tränen hinab.

Ein Stoß geht durch den Rumpf der Zethar, die Mädchen kreischen auf, und ich ertappe mich dabei, wie ich schreie. Der Wind heult in meinen Ohren und durch die Ritzen der Luke rinnt Regen auf meine gerade getrockneten Kleider. Oh Sankt Silyen – packt die See uns erneut mit ihrem Toben?

Weg! Wir müssen auf der Stelle weg hier! Die Erkenntnis ergreift mich mit beiden Händen und schüttelt mein Herz.

„Elestren!“ Ich packe meine kleine, süße Schwester an der Hand und zerre sie die Treppe hinauf. „Hilf mir!“ Wir müssen hinaus aus dem Bauch der Zethar – sofort! Das Gefühl überwältigt mich. Mit beiden Händen stemme ich mich gegen die Luke, und als Elestren mir zur Hand geht, schlägt sie endlich mit einem Knarren um, kracht auf das Deck.

Der Wind klatscht mitsamt dem Regen in mein Gesicht, auf allen Vieren krabbele ich aufs Deck, fasse meine Schwester am Unterarm. „Komm!“

Ein gewaltiges Krachen lässt das Holz unter mir erzittern.

„Nein!“ Elestren schreit und fällt in die Tiefe. Sie hängt nur an meiner Hand und ihr Gewicht reißt mir fast den Arm aus der Schulter.

Was ist geschehen? Nein! Ich spüre, wie ich auf die Öffnung zu rutsche. „Elestren!“

Starke Hände packen meine Schultern, ich erkenne Kevern, wende den Kopf und erblicke einen zweiten von Eluids Kämpfern, der sich hinabbeugt und Elestrens Arm fasst. Gemeinsam ziehen wir sie hoch und sie bleibt in meinem Schoß liegen.

Ich streichele immer wieder über Elestrens Haar, während meine Tränen fließen. „Elestren“, stammle ich. Fast hätte ich meine kleine, süße Schwester verloren.

Kevern zieht mich an sich. „Alles wird gut“, sagt er und ich lehne mich an seine Brust, die hart ist und gar nicht an Mutters erinnert, aber doch ebenso viel Trost spendet. Wenn nicht mehr.

Wir bleiben zusammengekauert im triefenden Regen sitzen. Kevern klammert sich mit einem Arm um einen Decksaufbau, sonst würden wir ähnlich umhergeschleudert, wie der Sturm das Schiff selbst beutelt.

„Kevern?“ Wylmets Stimme dringt dünn von unten herauf. „Leben sie noch? Sind sie unverletzt?“

„Ja!“, schreit er. „Am Leben sind sie.“ Dann tastet er mich vorsichtig ab. „Bist du verletzt? Deine Schwester?“

„Elestren?“, frage ich und streichele sie.

„Mein Arm tut weh, und ich glaube, ich habe mir den Kopf gestoßen.“ Sie hebt ihr Gesicht und ich sehe Blut, das von ihrer Stirn rinnt.

Ich presse meine Hand darauf. „Es wird gut, Kevern sagt, alles wird gut“, wiederhole ich.

„Alles wird gut“, bestätigt er uns. „Und du?“ Er schaut mich an. „Scheinst ein tapferes Mädels zu sein.“

Seine Worte treiben mir die Tränen wie einen Sturzbach aus den Augen. „B-bitte nicht“, presse ich hervor und lasse zu, dass er mich an seine Brust drückt.

„Die Mädchen sind so weit in Ordnung“, ruft er und von Wylmet kommen erleichterte Laute. „Kommt.“ Er drückt mich hoch. „Ihr müsst heraus aus dem Regen.“

Kniend halte ich inne, als er einen Schritt auf die Luke zu macht. „Nein! Da hinab gehe ich nicht mehr!“ Wenn wir erst einmal im Bauch des Schiffes sind, wird die See uns mitsamt ihm verschlingen! Ich ziehe Elestren an mich. „Und meine Schwester auch nicht!“

„Hm.“ Er streicht sich das regennasse Haar aus der Stirn und sieht mich eingehend an. „Du hast nicht unrecht. Folgt mir.“

Am Heck des Schiffes haben die Männer ein Segel aufgespannt, Kevern hebt eine Ecke hoch und lässt uns darunterkriechen.

„Helft mir“, sagt er zu den Männern, die dort sitzen. „Ich hole auch die anderen Mädchen.“

Elestren an mich gepresst, krieche ich nach hinten, bis wir den Heckaufbau im Rücken haben. Über uns knallt das Segeltuch im Wind, Wasser rinnt an den Nähten hindurch, aber wir haben einander. Halten uns. Nur nicht wieder hinab in den Schlund der Zethar.

Nach und nach kommen die anderen Mädchen.

Morvoren streicht über Elestrens Stirn. „Sankt Piran sei Dank, das sieht schlimmer aus, als es ist.“ Sie schließt ihre Augen. „Nicht auszudenken, wenn Melwyn dich nicht hinaufgezerrt hätte.“

„W-warum?“ Mein Hals sperrt sich gegen das Sprechen.

Wylmet beugt sich vor. „Der Mast, den die Seeleute gestern mit Hilfe der Balken verkeilt und gesichert haben, hat sich aus der

behelfsmäßigen Verankerung losgerissen. Die See riss den Holzstamm ein Stück weit aus dem Rumpf der Zethar heraus, und als er wieder hereinkrachte, prallte er mit Wucht gegen die Treppe. Hat sie einfach mit sich gerissen. Zwei der Männer wurden erschlagen, als sie versuchten, den Mast aufzuhalten.“

Eiseskälte rinnt mir über den Rücken, erst denke ich, das Segeltuch sei leck, aber am Schaudern von Morvoren erkenne ich, dass es die Todesangst ist, die uns alle lähmt.

„Bei Sankt Mawgan!“ Gellende Schreie durchbrechen das Tosen des Sturms.

Was ist nun? Angstvoll presse ich Elestren an mich und auch Morvoren rückt nah heran.

Gwennol wird herein geschoben, sie hält Conwenna im Arm, die sich schluchzend auf Elestren stürzt.

„Was ist, Gwennol?“ Wylmet reicht dem Mädchen ihre Hand.

Gwennol schüttelt den Kopf. „Bei Sankt Mawgan, wir sind verloren.“

„Aber wieso?“ Morvoren krallt ihre Finger in meinen Arm.

„Die Ratten“, sagt Gwennol tonlos und Conwenna schluchzt auf. „Sie sind über uns hinweggerannt.“ Sie hebt ihren Blick und stiert uns an. „Die Ratten verlassen das Schiff.“

Ich starre von Gwennol zu Wylmet, die einander mit versteinerten Mienen ansehen. Was bedeutet das?

Elestren spricht meine Gedanken aus, und ehe Wylmet sie aufhalten kann, antwortet Gwennol:

„Die Tiere spüren, wenn das Schiff dem Untergang geweiht ist. Dann springen sie von Bord und versuchen sich schwimmend zu retten.“

„Schweig!“, herrscht Wylmet Gwennol an, doch auch Lowenek und Tamsyn, die gerade unter das Segeltuch gekrochen kommen, haben die Worte gehört und beginnen, darüber zu reden.

„Also.“ Ich hole Luft, um unsere Gedanken auf etwas anderes zu richten. „Was ist jetzt mit dem Mast?“

„Der stochert da unten herum wie der Stöbel im Butterfass“, antwortet Wylmet. „Spürst du nicht die Erschütterungen?“

Wirklich, die Decksplanken zittern unter meinem Hinterteil, und über das Brausen des Windes und das Knallen des Segeltuchs hinweg höre ich die dumpfen Stöße, mit denen der Mast sich tiefer in den Bauch der Zethar bohrt.

Inzwischen drängen sich alle Mädchen unter dem Segel zusammen, ebenso wie Eluids Kämpfer und der Rest der Mannschaft.

Ich streichele gleichmäßig Elestren und Conwenna in der Hoffnung, selbst Ruhe und Zuversicht zu finden. Über Conwennas dunkles Haar hinweg sehe ich, wie Kevern Wylmet zu sich und dem Schiffsführer winkt.

Die drei Erwachsenen stecken die Köpfe zusammen und ihre Gesichter verdüstern sich, während sie miteinander reden. Der Anführer von Eluids Kämpfern schüttelt immer wieder den Kopf und in Wylmets Miene spiegelt sich ihre Fassungslosigkeit.

Der Schiffsführer winkt seinen zahnlosen Koch heran, der etwas vorzeigt. Die Köpfe der anderen beugen sich darüber, und schließlich nickt Wylmet.

Ein Frösteln rennt über meine Haut, als ich in ihr Gesicht sehe. Die alte Frau scheint entschlossen – doch wozu? Ich wünschte, ich könnte ihre Gedanken lesen! Oder wenigstens erlauschen, was sie zu den Männern spricht.

„So sei es, fangt mit ihr an“, sagt sie und ich verfluche mein Gehör, das zu gut ist für einen reinen Lebenswandel, wie der Priester von Luxulyan immer zu mir sagte.

Wen meint die Alte? Oh Sankt Silyen, verzeih meine Gedanken! Ich hebe die Augen zum Segeltuch über uns und sende meine Entschuldigung an unseren Ortsheiligen.

Kaum senke ich wieder meinen Blick, sehe ich Wylmet vor mir, die mit der linken Hand Elestren packt und beiseite zieht.

„Nein!“, schreie ich. „Nicht meine Schwester!“

Doch die Rechte von Morvorens Tante zeigt auf mich.

„Was?“ Ehe ich mich versehe, zerren mich zwei von Eluids Kämpfern hoch, schleifen mich hinüber zu Kevern.

Der Anführer zieht mich hinab auf seinen Schoß, schlingt seine Hacken um meine Füße und packt mich an den Handgelenken. Er hält mich so fest, dass ich meine Glieder keine Fingerbreit rühren kann. „Los“, zischt er.

Fassungslos starre ich auf die schmutzigen Hände des zahnlosen Schiffskochs.

Er rollt ein Lederstück aus und entnimmt eine dicke Küchennadel, taucht sie in einen Napf, den Wylmet ihm hinhält.

Aber was macht er ...? „Nein!“, schreie ich und versuche mich zu winden. Doch es hilft nichts, Keverns Hände halten mich wie in einem Schraubstock fest, und hilflos muss ich zusehen, wie der Zahnlose die mit Schmiere getränkte Nadel in meine Haut rammt. Immer und immer wieder.

Die Innenseite meines rechten Handgelenks brennt höllisch. Stich – Stich – Stich – eintauchen. Stich – Stich – Stich – eintauchen. Er zieht eine etwa kleinfingerlange Linie, dann eine zweite im rechten Winkel

dazu. Ein Kreuz? Weshalb stechen sie ein Kreuz in meine Haut?
Endlich ist er fertig, doch nur mit dem rechten Arm. Nun folgt der linke. Es dauert ewig, bis ich endlich erkenne, was seine Stiche dort formen: Einen in einem Zug gezeichneten Fisch.

„Jetzt Bersaba“, sagt Wylmet, als Kevern mich loslässt.

Ich krieche schon halb zu Elestren, da zerrt mich der Schiffsführer noch einmal hoch und reibt mit einem schmierigen Lappen über die frischen Wunden, bis das Rot meines Bluts der Schwärze des Schmutzes weicht.

Dabei rutschen seine Ärmel hoch und ich erkenne, dass auch er beide Zeichen auf seinen Arminenflächen trägt.

„Wozu ist das gut?“, frage ich ihn und versuche, mir die Schmerzen nicht anmerken zu lassen. „Hilft das, damit wir nicht untergehen?“

„Wer, denkst du, bin ich, Kindchen? Dein Ortsheiliger, den du ständig anrufst?“ Er lacht. „Nein. Das dient nur dazu, den Finder deines Leichnams wissen zu lassen, dass du vom wahren Glauben warst. Damit er dir ein christliches Begräbnis spendet.“